

**Zeitschrift:** Neue Schweizer Rundschau  
**Herausgeber:** Neue Helvetische Gesellschaft  
**Band:** - (1927)  
**Heft:** 12

**Artikel:** Ostasiatische Probleme  
**Autor:** Briner, Ulrich  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-758349>

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 16.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

## Ostasiatische Probleme

*Von Ulrich Briner.*

Eines der allerwichtigsten Probleme ist heute die Zersetzung des Reiches der Mitte. Die Kolonialpolitiker des 19. Jahrhunderts glaubten zwar, dieses Problem gelöst zu haben, als sie China in Interessensphären geteilt hatten. Mit einer bessern Kenntnis des chinesischen Charakters kamen aber die fremden Mächte zur Einsicht, daß an eine Aufteilung Chinas nicht zu denken war. Das letzte Experiment in dieser Richtung wurde von Japan gemacht, als es sich 1914 an Stelle Deutschlands in Shantung festsetzte, aber vor Boykott und allgemeinem Haß seitens der Chinesen kapitulieren und seine Armee zurückziehen mußte.

Der Weltkrieg schien die Möglichkeit zu bieten, einen der gefährlichsten Konkurrenten im Kampf um Chinas Märkte definitiv auszuschalten.

Als Amerika in den Krieg eintrat, suchte es China zu veranlassen, seinem Beispiel zu folgen. Einige der Alliierten, namentlich Japan, widersetzten sich diesem Vorschlag mit großer Energie, mußten aber nachgeben. Die geschaffte Sachlage wurde dann von den Alliierten dazu benutzt, die Ausweisung der Deutschen aus China durchzusetzen. Damit hoffte man, den deutschen Handel in China mit einem Schlag zu vernichten.

Um sich über die Tragweite dieser Maßregel klar zu werden, muß man sich vergegenwärtigen, welche Stelle sich der Weiße in China errungen hatte. China hatte sich zuerst absolut geweigert, die Fremden ins Land zu lassen, und es brauchte einen Krieg, um es dazu zu bewegen, ihnen auch nur fünf seiner Häfen zu öffnen. Weiße in China waren lange wie in Feindes Land, und um sie vor Ausrottung zu schützen, mußten die Mächte darauf dringen, daß jede Gewalttat an einem Fremden gebührend geahndet wurde.<sup>1)</sup> Dadurch entstand mit der Zeit die Tradition der Unantastbarkeit der Fremden. Im ganzen Lande wurde Beamten und Volk von der Regierung eingeschärft, daß die Person der Fremden geheiligt sei, weil an ihnen verübte Verbrechen schwerste Bestrafung nach sich zögen.

<sup>1)</sup> Manchmal auch über Gebühr. Deutschland benutzte die Gelegenheit, die ihm durch die Ermordung zweier deutscher Missionare geboten wurde, um von China die Abtretung Kiautschous zu erzwingen.

Dieses Prestige wurde von den Alliierten mit unglaublicher Kurzsichtigkeit zerstört, als sie auf Ausweisung der Deutschen drangen. Zum erstenmal war es den Chinesen erlaubt, weiße Männer, Frauen und Kinder durch ihre Soldaten abführen, in Gefangenenglager konzentrieren und aus dem Lande schaffen zu lassen. Die Früchte dieser selbstmörderischen Politik ließen nicht lange auf sich warten. Angriffe auf vereinzelte Ausländer vermehrten sich; Fremde, die keinen exterritorialen Schutz genossen, wurden ohne Grund gefangen gehalten, wenn die lokalen Machthaber daran ein Interesse hatten; räuberische Überfälle nahmen überhand.

Was aber bisher nur vereinzelte Vorkommnisse gewesen waren, sollte bald zum System erhoben werden. Als die nationalistischen Armeen ihren Marsch von Canton nach dem Yangztetal unternahmen, war kein Fremder mehr seines Lebens sicher, und die gleichen Mächte, die drei Jahrzehnte vorher das Land unter sich verteilt hatten, sahen sich genötigt, alle ihre Staatsangehörigen an die Küste zurückzuberufen.

Das Prestige des Weißen ist also in China – vielleicht unwiderbringlich – dahin. Hört man Engländer jetzt von der Deutschenverfolgung in China reden, so denkt man unwillkürlich an die Worte der Söhne Jakobs: « Das haben wir an unserem Bruder verschuldet, darum kommt diese Trübsal über uns. »

Wenn aber China je die Hilfe und den Rat des Westens nötig hatte, so ist es jetzt, denn unaufhaltsam und unaufhörlich schreitet die Zersetzung des chinesischen Staatskörpers weiter. Eine eigentliche Regierung gibt es nicht mehr; die Gewalt ist alle in den Händen von Truppenführern, die sich gegenseitig beständig befehden. Ihre ungeheuren Armeen saugen die ganze Lebenskraft des Volkes auf; in vielen Fällen erhalten die Soldaten überhaupt ihren Sold nicht, der Prozeß der Disintegrierung geht dann einen Schritt weiter und die Truppen werden zu herrenlosen Horden von Räubern und Brandschatzern. Wo diese Plage am größten ist, fangen die Bauern nun an, sich zu bewaffnen, und bringen jeden Soldaten, dessen sie habhaft werden können, ohne weiteres um.

Seit vielen Jahren ist nichts mehr für öffentliche Arbeiten ausgegeben worden. Straßen gibt es im Innern des Landes so gut wie keine, Brücken zerfallen, die Eisenbahnen gehen langsam dem Verfall entgegen, Flüsse und Kanäle versanden, wo die Fremden sie nicht offen behalten, Schiffe sind nur unter fremder Flagge – und dann nicht immer – vor Requisition sicher. Güterverkehr mit ganzen Provinzen ist der allgemei-

nen Unsicherheit wegen unmöglich geworden. Die einzigen Anleihen, die noch verzinst werden, sind diejenigen, deren Unterpfand – der Zoll – in fremden Händen blieb. Daß Handel und Wandel nicht ganz stocken, ist einzig und allein der unendlichen Geduld und Genügsamkeit des chinesischen Volkes zuzuschreiben, das in seiner mehr als viertausendjährigen Geschichte schon viele solcher Krisen durchgemacht hat, alles über sich ergehen läßt und auch in den schwersten Zeiten und unter den schwierigsten Umständen sein Leben immer noch zu fristen weiß.

Noch wichtiger vielleicht als der Zusammenbruch des politischen Organismus ist der drohende Verfall der Sitten.

Noch vor zwei Jahrzehnten war die Macht der alten Gebräuche unbestritten und unbeschränkt. Der Europäer macht sich keinen Begriff von der eisernen Gewalt, die die Sitte auf den Asiaten ausübt. Der einzelne in China konnte so wenig daran denken, eigenmächtig zu handeln, als er sich in Europa der organisierten Macht des Staates widersetzen könnte. Dieses eiserne Gefüge hatte bisher China und die Chinesen durch alle Stürme hindurch zusammengehalten. Jetzt brechen die alten Schranken. Jung China will selbst denken, eigenmächtig handeln, seine eigenen Erfahrungen machen. Die bisherigen Lehr- und Zuchtmeister hat es zum alten Eisen geworfen und neue anerkennt es noch nicht.

Diese Umwälzung auf dem Gebiet der Sitten ist in ihrer tiefgehenden Bedeutung nur mit einer religiösen und sozialen Revolution zu vergleichen. Sie ist insofern wichtiger als alle politischen Veränderungen, weil die Autorität des Vaters über die Kinder<sup>1)</sup> und der Sippschaft über den einzelnen bisher das einzige Unwandelbare in allen möglichen Wechseln war. Es bleibt aber noch abzusehen, wie weit die Erschütterung dieser Autorität bei der Landbevölkerung gehen wird.

\*

Das größte Interesse an der Lage in China hat natürlich Japan. Dieses Land befindet sich in der bösen Lage eines kleinen Geschäftsmannes, der fast alle seine verfügbaren Mittel in ein einziges Unternehmen gesteckt hat und dieses nun plötzlich durch Umstände bedroht sieht, auf die er nur einen geringen Einfluß auszuüben vermag. In Eisenbahnen, Kohlengruben, Metallwerken, Spinnereien und andern Fabriken hat es

<sup>1)</sup> Auch über erwachsene Söhne war die väterliche Gewalt unbeschränkt. Mädchen kamen bei der Heirat theoretisch unter die Herrschaft des Mannes, faktisch unter die der Schwiegermutter. Unverheiratete Frauen gab es nicht.

sehr große Kapitalien in China festgelegt. Sein Handel mit China übersteigt 1600 Millionen Franken im Jahr und beträgt 25 % des gesamten Außenhandels Chinas. Von den ca. 320,000 in China niedergelassenen Fremden sind fast 200,000, also nahezu zwei Drittel, Japaner.

Japan ist wie bekannt wirtschaftlich vom Ausland abhängig. Es produziert weder genügend Nahrungsmittel für seine rasch anwachsende Bevölkerung, noch die Rohstoffe, deren seine Industrie bedarf. Die neue Welt, mit Ausnahme Südamerikas, ist seinen Emigranten verschlossen; extremen Temperaturen paßt sich der Japaner nicht gut an. China war in nächster Nähe, militärisch und ökonomisch zu schwach, um einer Invasion japanischer Kaufleute und Industrieller zu widerstehen. Die Mandschurei war noch ganz unentwickelt, da die Mandschus den Chinesen die Einwanderung in ihr Stammland verboten hatten; auch im eigentlichen China fand sich eine reiche Quelle gerade der Rohstoffe, die Japan entbehrt, und Millionen von Kunden für seine fertigen Produkte.

Kühne Geister in Japan sahen noch mehr. Chinas unerschöpfliches Menschenmaterial sollte militärisch ausgenützt werden; nüchternere Japaner hofften wenigstens, in China ein Reservoir von Rohmaterialien für ihre Werften und Arsenale zu haben, wenn sich je Gelegenheit böte, ihrem Groll gegen die Ausschließung von Nordamerika Luft zu machen.

Jetzt sind nicht nur alle diese Hoffnungen zerstört, sondern Japan steht sogar in Gefahr, die Früchte seiner Arbeit in China zu verlieren. Die japanischen Niederlassungen in China bedürfen des militärischen Schutzes ihres Heimatlandes; der japanische Handel leidet unter dem Boykott, der seit dem Shantung-Unternehmen häufig über ihn verhängt wurde; japanische Fabriken wurden zuerst der Schauplatz blutiger Zusammenstöße, als die chinesische Arbeiterbewegung anfing, sich revolutionärer Mittel zu bedienen.

Aber noch etwas anderes beunruhigt das offizielle Japan. Mehr als Boykott, mehr als Straßenkämpfe fürchtet es die Flut „gefährlicher Gedanken“, die sich von Moskau aus über Ostasien ergießt. Japans Furcht vor kommunistischer Propaganda ist übrigens nicht unbegründet. Die Massen Ostasiens sind politisch noch ganz unreif, des Lesens und Schreibens meist unkundig.<sup>1)</sup> Bei solchen Zuhörern hat eine geschickte und skrupellose Werbetätigkeit raschen Erfolg. In China wurde dem Proletariat in den Städten die Kontrolle der Fabriken, den Pächtern auf dem

<sup>1)</sup> In China wird die Zahl der Analphabeten auf 90—95 % der Bevölkerung geschätzt.

Lande der Besitz des Bodens versprochen. Der heißblütigen Studentenjugend versprach man Befreiung des Landes von fremdem „Joch“, allen den Himmel auf der Erde in Gestalt eines Schlaraffenlandes. Japan kann seine Stelle als Großmacht nur behaupten, wenn wie bisher das ganze Volk unter eiserner Zucht zu einem homogenen Ganzen zusammengeschweißt bleibt; in seinem Kampf gegen die Infiltration revolutionärer Propaganda auf seinem Boden kämpft es also um seine Existenz.

In gleichem Maße, wenn auch nicht aus dem gleichen Grunde, wird England durch die bolschewistische Propaganda beunruhigt. Die alte Rivalität zwischen Rußland und England in Zentralasien besteht immer noch, der Kampf wird jetzt aber mit andern Mitteln und auf anderer Wahlstatt ausgefochten. Rußland setzte sich zur Aufgabe, Englands Handel in China und seine Niederlassungen in diesem Lande zu zerstören. Das hätte den doppelten Vorteil gehabt, England ökonomisch ganz empfindlich zu schädigen und sein Prestige bei allen asiatischen Völkern – man denke an Indien! – zu vernichten. Zu diesem Zweck wurden die bewährten Waffen des Boykotts und der Pöbelangriffe benutzt, der Erfolg entsprach aber wohl kaum den russischen Hoffnungen. Englische Handelshäuser sind im großen und ganzen konservativ und arbeiten mit genügend Mitteln, um eine lange Reihe von Rückschlägen aushalten zu können. Die chinesischen Kaufleute ihrerseits erlitten durch diese Störung der geschäftlichen Beziehungen so empfindliche Verluste, daß sie des Kampfes zuerst müde waren.

Freunde Chinas müssen es sehr bedauern, daß China sich zu einem Werkzeug Rußlands in dessen antibritischen Bestrebungen machen ließ. An Frieden im fernen Osten ist nicht zu denken, solange China und England nicht zu einer Verständigung kommen. Diese Verständigung ist aber nun sehr erschwert, da England jetzt hinter jeder Manifestation des chinesischen Nationalismus ein russisches Manöver wittert, während andererseits China sich auf einen Standpunkt treiben ließ, von dem es nicht gut zurück kann, ohne „sein Gesicht zu verlieren“, was für den Chinesen gleichbedeutend mit moralischer Vernichtung ist.

Amerikas Politik im fernen Osten ist unstät und unberechenbar. In nächster Nähe Chinas hat es bedeutenden Kolonialbesitz – die Philippinen –, gehört also auch zu den „Bedrückern der farbigen Völker“; Japan wurde von ihm stets mit einer Schroffheit behandelt, die dieses stolze Volk aufs tiefste beleidigt hat; in China hielt es sich immer – mit Ausnahme der Boxerunruhen – von Strafexpeditionen seitens fremder Mächte fern, um aber sofort nach Beendigung derselben alle errungenen

Vorteile auch für sich zu beanspruchen. So röhmt Amerika sich zum Beispiel, noch nie mit China Krieg geführt zu haben, verschweigt aber, daß es sofort nach Beendigung des ersten Krieges mit England von China Gewährung der gleichen Rechte verlangte, die sich England soeben mit Waffengewalt erzwungen hatte; es brüstet sich, es habe in China keine Konzessionen, amerikanische Kaufleute genießen aber alle Vorteile der europäischen Niederlassungen. Die Amerikaner in Shanghai sahen sich schließlich veranlaßt, ihrer Regierung zu erklären, sie seien es satt, sich immer hinter englischen Kanonen einschleichen zu müssen (to creep in behind English guns).

Die Haltung der Vereinigten Staaten erklärt sich zum Teil aus der Zusammensetzung der amerikanischen Kolonie in China. Amerika ist hier hauptsächlich durch solche Missionare vertreten, für die das Kommen des Reiches Gottes gleichbedeutend ist mit Verbesserung der politischen und gesellschaftlichen Ordnung. Sie sahen in den nationalistischen Bestrebungen eine Wiederholung des Freiheitskampfes ihrer Väter im 18. Jahrhundert, trotzdem zwischen den beiden Bewegungen nicht die geringste Analogie besteht. Sie schufen daher auch eine Stimmung in Amerika, die jedem Eingriff in China abhold war.

Die amerikanischen Kaufleute in China dagegen unterscheiden sich in nichts von ihren Konkurrenten anderer Nationalität. Sobald es sich um materielle Vorteile handelt, verlangen sie, daß Amerika seine Rechte als meistbegünstigte Nation geltend mache. Unternimmt also irgend eine Macht in China irgendwelche Schritte um dem Chaos zu steuern, so hat sie immer mit dem Widerstand der Vereinigten Staaten zu rechnen, ist aber dabei gewiß, daß, welche Vorteile sie auch erringe, diese ohne weiteres auch den Amerikanern zugute kommen, wobei diesen übrigens eine neue Gelegenheit geboten wird, hervorzuheben, daß sie an keinen Gewalttaten teilnehmen. Dies hat schon manche Aktion verhindert, die, zu rechter Zeit unternommen, viel späterem Übel vorgebeugt hätte.

Frankreich hat in China immer eine sehr realistische Politik befolgt. Es zögerte nie, den Schein der Macht aufzugeben, wo dies den Chinesen Freude machen konnte, hielt aber dafür umso zäher an der Substanz fest und machte China noch nie eine nennenswerte Konzession.

Auf die übrigen Mächte erübrigts sich, näher einzugehen, nicht weil sie an dem Problem unbeteiligt wären, sondern weil sie kaum unabhängig auf die Ereignisse bestimmenden Einfluß ausüben könnten. Holland zum Beispiel hat an die Rückwirkungen der nationalistischen Bewegung

auf Java zu denken, wo es schon mehrere Male kommunistischen Aufständen mit Waffengewalt begegnen mußte; die skandinavischen Länder beschäftigt hauptsächlich die Unsicherheit im gelben Meer wegen der sich mehrenden Überfälle durch chinesische Seeräuber.

Daß rasche Hilfe not tut, wenn China nicht ganz in Chaos und Anarchie untergehen soll, darüber sind so ziemlich alle einig, über die Art dieser Hilfe gehen aber die Meinungen weit auseinander.

Die einen empfehlen Anerkennung der Südpartei, die andern Unterstützung der Machthaber des Nordens, die neueste Entwicklung der Dinge hat aber wiederum bewiesen, daß beides nur zur Verlängerung des Bürgerkrieges führen würde.

Militärische Intervention wurde oft vorgeschlagen, und wäre auch in der Form der Neutralisierung der Wasserstraßen und Eisenbahnen von großem Nutzen für das Land, da es den vielen Faktionen dadurch fast unmöglich würde, ihre Zwiste durch die Waffen entscheiden zu lassen. Aber die Steuerzahler Europas, Amerikas und Japans, auf die es doch in letzter Linie ankommt, werden kaum dafür zu haben sein.

Am meisten im Interesse Chinas läge internationale Kontrolle der Finanzen, die die Einkünfte des Landes den militärischen Machthabern entziehen und produktiven Unternehmen zuführen würde. Aber weder die Hitzköpfe im Süden noch die Truppenführer im Norden würden sich eine solche Bevormundung gefallen lassen.

Eine Lösung durch Eingriffe von außen ist also so gut wie ausgeschlossen. Gibt es Aussichten auf eine Lösung von innen heraus, und in welcher Form?

Lange hoffte man, namentlich in englischen Kreisen, ein starker Mann werde sich zeigen und nach Art der früheren Dynastiegründer alles unter seinen Willen zwingen und wieder Ordnung im Lande schaffen. Dann glaubte man, die nationalistische Partei werde auch den Norden Chinas erobern und in China eine moderne Verwaltung einführen. Zu andern Zeiten wieder schien es, China werde sich in eine Anzahl kleinerer politischer Gebilde organisieren, die, jedes in seinem Bereich, den elementarsten Pflichten eines modernen Staates nachkämen. Gerade jetzt scheint aber jede dieser drei Lösungen gleich unwahrscheinlich.

Diese Zeilen müssen mit einem Fragezeichen schließen, denn in China vermag niemand zu prophezeien. Die einzige wirkliche und permanente Lösung wäre durch Selbsthilfe des Volkes. Aber wird es sich dazu auffassen?